Die Erscheinung bewegte sich und es kam Skrooge vor, als würde er von dem Schatten emporgehoben und davonan getragen.

Sie waren bald an der Börse in dem großen Saal, wo die reichen Kaufleute in Gruppen zusammenstanden und gedankenvoll mit den großen, goldenen Siegelringen und Uhrketten spielten, wie Skrooge es oft gesehen hatte.

Der Geist wies auf eine Gruppe. Skrooge näherte sich ihr und hörte folgendes Gespräch:

„Ich weiß nicht viel davon zu sagen, genug, er ist tot."

„Wann starb er?" frug ein anderer.

„Vorige Nacht, glaube ich."

„Ich glaubte, er würde nie sterben." sagte ein Dritter.

„Was hat er mit seinem Gelde angefangen?" frug ein Herr mit einem krebsroten Gesichte.

„Ich habe nichts davon gehört," gab der Erste zurück. „Mir hat er es nicht vermacht, das weiß ich, der alte Geizhals."

Dieser Scherz wurde mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen.

„Es wird wohl ein sehr ärmliches Begräbnis geben," fuhr derselbe Sprecher fort, „denn wahrhaftig, ich kenne Niemanden, der mitgehen sollte. Wenn ich's mir recht überlege, war ich am Ende noch sein vertrautester Freund; denn wir blieben stehen und sprachen miteinander, wenn wir uns auf der Straße trafen und sagten: Guten Morgen — Guten Morgen."

Die drei trennten sich und mischten sich unter andere Gruppen. Skrooge kannte die Leute alle und sah den Geist mit einem fragenden Blicke an.

Die Erscheinung schwebte weiter auf die Straße; hier zeigte sie mit der Hand auf zwei sich begegnende Personen. Auch diese Leute kannte Skrooge. Es waren reiche Kaufleute, mit denen er in Geschäftssachen verkehrte.

„Wie geht's?" sagte der eine. „Wie Ihnen?" der andere. „Gut." sagte der erste, „aber haben Sie es gehört, der alte Geizhals ist endlich tot."

„Ich hörte es bereits," antwortete der zweite, „'s ist kalt, nicht."

„Wie sich's für Weihnachten paßt. Sie sind wohl kein Schlittschuhläufer?"

„Nein, nein. Habe an andere Sachen zu denken. Guten Morgen," „Guten Morgen." So trafen sie sich, so schieden sie.

Skrooge war erst zum Staunen geneigt, daß der Geist auf anscheinend so unbedeutende Gespräche ein Gewicht zu legen schien, aber sein Gefühl sagte ihm, es müsse doch eine für ihn wichtige Bedeutung haben.

Er war schon überrascht, daß er sich nicht selbst an der Börse unter den Kaufleuten fand, obgleich die Uhr die Stunde wies, wo er gewöhnlich da war.

Sie verließen nun die geschäftige Umgebung und gingen in einen abgelegenen Teil der Stadt, wo Skrooge nie vorher gewesen war, dessen Lage und schlechten Ruf er aber kannte. Die Straßen waren schmutzig, eng und krumm. Die Menschen halbnackt, betrunken, barfuß. Gäßchen und Torwege, wie ebensoviele Kloaken, strömten abscheuerregende Gerüche und Schmutz und Menschen in die Straßen, und das ganze Viertel schien erfüllt von Verbrechen, von Laster und von Elend.

Sie traten in ein niedriges Haus, das des Lumpenhändlers Jos. Der fast siebzigjährige Jude, als ein Schelm im ganzen Viertel bekannt, saß neben der Tür, rauchte aus einer kurzen Pfeife und wartete auf Kundschaft. Auf einmal traten drei Personen herein, zwei Frauen und ein Mann. Skrooge erkannte zwei gleich, Mrs. Dilber, die Putzfrau seines Hauses, und deren Mann; die andere Frau war ihm unbekannt.

„Nun sage einmal einer, bemerkte Frau Dilber, „die Leichenwäscherin — sie zeigte auf die mit Eingetretene — würde die erste sein?" und damit warf sie ein Bündel auf die Erde.

„Nun, was habt ihr denn mitgebracht, frogte der Jude, nachdem er die drei in einen Raum hinter dem Laden geführt hatte, wo niemand sie belauschen konnte.

„Ein paar alte Sachen," antwortete Frau Dilber und ihr Mann zu gleicher Zeit. „Was sollte der alte Geizhals sie auch noch nach dem Tode behalten? Warum war er in seinem Leben nicht besser? Wenn er's gewesen wäre, würde jemand um ihn gewesen sein, als er starb, statt daß er allein seinen letzten Atem mußte fahren lassen."

„Ich wollte übrigens, es wäre ein bißchen schwerer ausgefallen und es wäre es auch, verlaßt euch drauf, wenn ich mehr hätte erwischen können."

Darauf machte Mrs. Dilber ihr und ihres Mannes Bündel auf. Ein oder zwei Siegel, ein silberner Bleistift, ein paar Hemdknöpfe und eine Brosche von geringem Werte, ein paar Bett- und Handtücher, einige Kleidungsstücke, zwei altmodische silberne Teelöffel, eine Zuckerzange und ein paar Stiefel, das war alles.

Skrooge schaute und wundere sich über die Aehnlichkeit, die diese Gegenstände mit denen hatten, die ihm gehörten.

Alles wurde von dem alten Juden abgeschätzt, die Rechnung an die Wand geschrieben und die einzelnen Posten zusammengezählt.

„Und nun mach' mein Bündel auf, Jos," sagte die Frau, die Mrs. Dilber als Leichenwäscherin bezeichnet hatte.

Der alte Jude kniete nieder, um bequemer das Bündel öffnen zu können, und, nachdem er eine Menge Knoten aufgemacht hatte, zog er eine große und schwere Rolle eines dunklen Zeugs heraus.

„Was ist das?" sagte Jos. „Ach," rief das Weib lachend und sich vorbeugend, „Bettgardinen!"

„Ihr wollt doch nicht sagen, Ihr hättet sie heruntergenommen, als er dort lag?" sagte der Jude.

„I freilich," antwortete das Weib. „Warum denn nicht?"

„Und hier, ist das seine Bettdecke?" sagte Jos weiter.

„I freilich," antwortete das Weib, „der tote Geizhals wird auch ohne sie nicht frieren, das behaupte ich."

„Er starb doch an einer ansteckenden Krankheit?" sagte der alte Lumpenkrämer, für einen Augenblick mit seinem Durchsuchen innehaltend und die Leichenwäscherin scharf ansehend.

„Seid ohne Furcht," antwortete die Frau. „Dann hätte ich mich sicher nicht um ihn gekümmert. He, seht hier und sie hob selbst ein Hemd aus dem Bündel, ihr könnt durch das Leinen gucken, bis euch die Augen weh tun; kein Loch ist darin und keine verschlissene Stelle. Es ist das beste, das er besaß und fein ist es auch, und sie zeigte auf Mr. und Mrs. Dilber, hätten's verdorben, wenn ich nicht gewesen wäre."

„Was nennt ihr, es verderben?" frug der alte Jude.

„Nun, ihm das Hemd ins Grab anziehen, was sonst," erwiderte das häßliche Weib lachend.

„Es war jemand Narr genug — und sie zeigte nochmals auf Mr. Dilber — es ihm anzuziehen, aber ich zogs ihm wieder aus. Wenn Biber zu so etwas nicht gut genug ist, weiß ich nicht, zu was er sonst gut wäre. Er steht einer Leiche ebenso gut. Er kann in dem Biberhemd nicht häßlicher aussehen, als in diesem, das ich ihm genommen."

Skrooge hörte das Gespräch mit Grausen an. Wie sie da um ihren Leichenraub herum in dem kärglichen Licht des alten Schacherjuden saßen, betrachtete er die vier Schelme mit einem Ekel und einem Abscheu, der nicht größer hätte sein können, als wenn es scheußliche Dämonen gewesen wären, die um die Leiche selbst feilschten.

„Ha, ha," lachte dieselbe Frau, als der alte Jos, einen alten flanellenen Geldbeutel herauslangend, jedem den Preis des Raubes auf den Fußboden hinzählte.

„Das ist das Ende von der Geschichte, seht ihr! Er schreckte jeden von sich, so lange er lebte, um uns zu nützen, da er tot ist! Ha, ha, ha!"

„Geist," sagte Skrooge, zitternd von Kopf bis zu Fuß. „Ich verstehe dich, das Schicksal dieses Unglücklichen könnte das meinige sein. Mein jetziges Leben geht auf dieses Ziel zu. Aber gnädiger Himmel, was ist denn das?"

Er fuhr entsetzt zurück, denn die Szene hatte sich plötzlich geändert. Er stand dicht vor einem einsamen, mit keinen Vorhängen verhangenen Bett, wo unter einer groben Decke etwas Verhülltes lag, was, obgleich es stumm war, sich doch in grausenerregender Sprache zu erkennen gab.

Das Zimmer war sehr finster, zu finster, um etwas genau erkennen zu können, obgleich Skrooge, einem geheimen Gefühl gehorchend, sich umschaute, voll Begier, zu wissen, was für ein Zimmer es sei. Ein bleiches Licht, das von draußen kam, fiel gerade auf das Bett; und auf diesem, geplündert und beraubt, unbewacht und unbeweint, lag in einem Biberhemd die Leiche eines Mannes.

Skrooge hielt den Geist an. Seine regelose Hand wies auf das Haupt des Leichnams. Die Decke war so unordentlich gelegt, daß das geringste Verschieben, die leiseste Berührung von Skrooges Finger das Antlitz enthüllt hätte. Er dachte daran, sah auch, wie leicht es geschehen konnte und sehnte sich, es zu tun, aber er fühlte seinen Arm wie gelähmt und vermochte ebenso wenig die Hülle wegzuziehen, wie den Geist an seiner Seite zu entlassen.

„O kalter, starrer Tod, hier richte deinen Altar auf mit den Schrecken die dir zu Gebote stehen: denn dies ist dein Reich." Liegt hier ein Geizhals unter der Decke, der, obgleich er der Not seiner Mitmenschen helfen konnte, erbarmungslos an ihnen vorüberging? dann wehe ihm! Birgt die Decke aber einen Toten, der im Leben Gott und den Nächsten geliebt, dann kannst du dem verehrten und geliebten Totenhaupt kein Haar krümmen, an seinem bleichen Gesicht keinen Zug widerlich machen. Nicht weil die Hand schwer ist und herabsinkt, wenn man sie fallen läßt, nicht, weil das Herz und der Puls schweigen; sondern weil die Hand im Leben offen war und freigebig, das Herz von Liebe warm und der Puls den Schlag der Barmherzigkeit schlug."

Kleine Stimme flüsterte diese Worte in Skrooges Ohr, aber doch hörte er sie, wie er auf das Bett blickte. Er dachte, wenn dieser Mann jetzt wieder erweckt werden könnte, was würde wohl sein erster Gedanke sein? Geiz, Hartherzigkeit, habgierige Sorge. — O, sie haben ihm ein schönes Ende bereitet!

Der Tote lag in dem dunklen Hause und kein Mann oder Weib oder Kind war da, um zu sagen, „er war gut gegen mich und dem und dem half er in der Not, und mir und jenem gab er Brot, drum wollen wir seiner Liebe gedenkend, seiner warten und bitten bei seiner Leiche."

Aber nein, nur eine Katze hörte Skrooge an der Türe kratzen, und die Ratten nagten und raschelten unter dem Kamin. Was sie in dem Gemach des Todes wollten und warum sie so unruhig waren, wagte Skrooge nicht auszudenken.

„Geist," sagte er, „dies ist ein schrecklicher Ort. Wenn ich ihn verlasse, werde ich nicht seine Lehre vergessen, glaube mir. Laß uns gehen."

Immer noch wies der Geist mit regellosem Finger auf das Haupt der Leiche.

„Ich verstehe dich," antwortete Skrooge, „und ich täte es, ich wäre gut gegen die Menschen und spendete Wohltaten viele, wenn ich es könnte. Aber ich habe die Kraft nicht dazu, Geist: ich habe die Kraft nicht dazu."

Wieder schien der Geist ihn anzublicken.

„Wenn irgend jemand in der Stadt ist, der bei dieses Mannes Tode etwas von Dank und Mitleid fühlt," sagte Skrooge erschüttert, „so zeige ihn mir, Geist, ich flehe dich darum an."

Güldene Brockensammlung.

Kloster Marienberg.

Ungenannt aus der Umgegend Neuß 2 Fünfmarkstücke in Silber.
Ungenannt von Helvenstein 1 goldenes Kreuzchen und 2 Fünfmarkstücke in Silber.
Ungenannt aus Neuß ein goldener Ring und 2 Knöpfe.
Ungenannt 40 Mark.
Ungenannt aus Neuß 2 Armbänder und eine Kleinigkeit.
Ungenannt aus Neuß 1 Paar Ohrringe und einige Kleinigkeiten.

Ungenannt 42 Mark für zwei Heidenkinder **Elisabeth und Wilhelm.**

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 46. Sonntag, 16. November. 1919

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 16. November: Edmund.
Montag, 17. November: Gregor.
Dienstag, 18. November: Maxim.
Mittwoch, 19. November: **Mar. Opferung.**
Donnerstag, 20. November: Felix.
Freitag, 21. November: Columbus.
Samstag, 22. November: **Cäcilia.**

Sonntagslesung.

Sei gering in deinem Auge und vor Gott.

Hielt ich mich für mehr, als Staub und Asche, Herr, Du ständest auf wieder mich, und meine Sünden bezeugten die Wahrheit, daß ich wirklich dürftig bin und arm.

Wenn ich aber alle törichte, eitle Schätzung meiner selbst ans Kreuz schlage und mich vor Dir, o Gott, wie der Zöllner an der Tempelpforte, verdemütige, dann eilt mir Deine Gnade mit ihrem holden Blicke entgegen und Dein Licht naht erleuchtend sich meinem Herzen.

Und in diesem Licht zeigest Du auch mir, was ich bin und was ich war, woher ich kam und wohin ich mich verirrte. Da zeigest Du mir's recht hell, daß ich aus mir nichts bin und mein Wissen ein sehr geringes ist. Weil ich mich töricht liebe, habe ich mich selbst verloren, wennn ich aber Dich allein suche und Dich Deiner selbst wegen liebe, dann finde ich Dich und mich zu gleicher Zeit.

Gelobt seist Du, mein Gott, denn, obgleich ich alles Guten unwert bin, so hörst Du doch in Deiner unbegrenzten Güte nie auf, mir Undankbaren, obgleich ich mich weit von Dir entfernt habe, wohl zu tun.

O bekehre Du uns doch alle zu Dir, damit wir alle dankbar, demütig und andächtig werden, denn Du bist unser Heil, unsere Kraft und unsere Stärke.

Thomas von Kempen. III. 8.

Wende uns zu Dir in Demut
Weck' in uns der Andacht Werke:
Unser Heil bist Du alleine,
Unsere Kraft und unsere Stärke.

Das Weizenkorn.

(Aus den Parabeln von Jörgensen.)

Eines der vom Saemann ausgestreuten Weizenkörner lag ganz allein zwischen zwei schwarzen, nassen Erdschollen. Und diesem Weizenkorn war es ganz entsetzlich traurig zu Mute. Finster und feucht war es hier, und noch finsterer und feuchter wurde es, denn der Nebel des Tages zog sich zusammen und wurde zu strömendem Nachtregen. Es war schier zum verzweifeln.

Das tat denn auch das Weizenkorn. Und um sich in eine noch trübere Stimmung zu versetzen, fing es an, alle möglichen Erinnerungen aus besseren Tagen zu erwecken.

Es gedachte jener Zeit, wo es hoch oben in der schlanken Aehre saß, von der Sonne geliebkost, vom Winde gewiegt, glücklich wie ein Kind auf dem Arme der Mutter. Das ganze große, graugrüne Weizenfeld war voller Aehren und Strohhalme, und oben am blauen Himmel stand eine strahlende Sonne, und alle Lerchen sangen vom Tagesanbruch bis zum Abendrot. Und wenn die Sonne unterging, wurde es nicht kalt und naß, wie jetzt, sondern ein milder Tau fiel wie ein Labetrunk über das sonnenheiße Korn, und ein großer goldener Mond schien lieblich auf die reifenden Felder herab.

Das war in den schönen Zeiten, den auf ewig entschwundenen . . . .

Denn ach, der entsetzliche Tag kam, wo die Sichel über den Feldern sang und sich zischend einen Weg durch das Korn schnitt. Und die Schnitterinnen folgten mit ihren Rechen, und das Korn wurde zusammengebunden und auf Wagen geladen. Das ganze Feld war wie ein Schlachtfeld, von welchem unaufhörlich Tote und Verwundete fortgefahren werden.

Dann kam der noch entsetzlichere Tag in der Tenne, als der Dreschflegel zwischen dem goldenen Korn heruntanzte und unbarmherzig traf, wie einer, der blindlings schlägt. Und die Aehren wurden zersplittert, die kleinen Korn-Familien, die seit ihrer grünen Jugend stets vereint gewesen waren — und die einzelnen Körner flogen nach allen Richtungen hin auseinander und sahen sich nimmer wieder.

Aber im Kornsack hatte es doch noch Gesellschaft gegeben. Man lag freilich etwas zusammengedrückt, und es hielt bisweilen etwas schwer, Atem zu holen — man konnte aber miteinander sprechen, man hatte Leidensgenossen . . .

Jetzt aber war es das vollständige Verlassensein, die traurige Einsamkeit, der sichere Untergang . . . Das Weizenkorn wußte, daß es keine Feuchtigkeit vertragen konnte, es war in der letzten Zeit sehr empfindlich geworden. Es merkte schon, wie es in dem äußersten Zellengewebe anfing zu kribbeln und zu stechen . . . Und nasser und nasser wurde es mit jedem Augenblick . . . Es konnte nicht mehr lange dauern, dann würde das ganze Weizenkorn durchweicht sein — und was würde dann aus ihm werden?

* * *

Am anderen Tage ging die Egge über das Feld hin, und nun kam das Weizenkorn ins Stockfinstere zu liegen. Erde darüber, Erde darunter, Erde auf allen Seiten. Und naß war es auch noch immer.

Das Weizenkorn fühlte sich sehr krank. In ihm zwickte und gährte es, das Wasser drang ihm überall durch die Schale, in den Eingeweiden des Kornes war keine trockene Stelle mehr zu finden. Es war ihm, als müsse es vergehen. — Da sandte es seinen sonnigen Zeiten einen letzten Gedanken, eine letzte traurige Sehnsucht zu.

„Ach warum", klagte es, „wurde ich erschaffen, wenn das Ganze auf so schreckliche Weise enden soll? Weit besser wäre es, ich hätte nie das Licht der Sonne gekannt und wäre vor diesem Elend verschont geblieben!"

Da sprach eine Stimme zu dem armen verlassenen Wesen, und die Stimme schien aus dem Innern der Erde zu kommen.

„Fürchte nicht", sagte dieselbe, „du wirst nicht zu Grunde gehen. Uebergib dich getrost und willig — und ich verspreche dir ein besseres Ich. Stirb, weil es mein Wille ist, und du wirst leben."

„Wer bist Du, der Du redest?" fragte das Weizenkorn, und es war ihm ganz ehrerbietig dabei zu Mute, denn es war, als spräche es zum ganzen Erdenreich, ja zu allem, was überhaupt existiert.

„Ich bin derjenige, der dich erschuf und der dich jetzt wieder neu erschaffen will," lautete die Antwort der Stimme.

Da ergab sich das arme sterbende Weizenkorn in den Willen seines Schöpfers — und wußte von nichts mehr.

* * *

An einem Frühlingsmorgen, einem der ersten des Jahres,

steckte ein grüner Sprößling seinen Kopf aus der nassen Erde hervor. Die Sonne schien so warm, daß die Erde davon dampfte. Und hoch in den blauen Lüften sangen unzählige Lerchen.

Das Weizenkorn — denn das war der grüne Sprößling — sah sich entzückt um. Es war also wirklich dem Leben wiedergegeben, zurückgekehrt zur Sonne und zum Gesang der Lerchen. Es sollte von neuem leben.

Und nicht nur das. Sondern rings umher auf dem Felde sah es andere grüne Sprößlinge — ein ganzes Heer — und es erkannte in ihnen seine Brüder und Schwestern.

Da fühlte sich die junge Pflanze von einer schwellenden Lebensfülle durchbebt, und ihr war, als müsse sie aus lauter Dankbarkeit bis zum leuchtenden Himmel hinanwachsen und ihn mit ihren Blättern liebkosen.

Und derselbe Dankesjubel schien auch die Lerchen so hoch in die Lüfte zu treiben, als sie fliegen konnten, und je höher sie hinauf kamen, desto klarer und reiner sangen sie . . .

Und eine Stimme, welche diesmal von oben, nicht von innen heraus kam, sagte:

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, wird es vielfältige Frucht tragen.

Das kirchliche Begräbnis.

III.

Das Abholen der Leiche und der Gang zum Kirchhofe.

Eine Weile vor der für das Begräbnis bestimmten Zeit kommen Priester, Küster, Kreuzträger und Sänger in der Pfarrkirche zusammen und begeben sich von dort in Prozession zum Totenhause. In Städten ist es vielfach Gebrauch geworden, daß die übrigen Leidtragenden sich im Sterbehause versammeln und erst nach Erhebung der Leiche sich in die Prozession einreihen. Die Bestimmungen der gottesdienstlichen Bücher der Kirche gehen aber von der Voraussetzung aus, daß die Mitglieder von Bruderschaften und Vereinen sich bereits auf dem Wege von der Kirche zum Totenhause an der Spitze des Zuges befinden.

Der Priester ist bei der Begräbnisfeier angetan mit kirchlicher Kleidung von schwarzer Farbe, ebenso auch die Kirchendiener. Dadurch drückt die Kirche ihre Trauer aus, ihre Teilnahme an dem Schmerze derer, die um den Verstorbenen trauern. Aber noch aus einem anderen Grunde bedient sich die Kirche in ihrer Totenliturgie der schwarzen Farbe. Sie weiß nicht, ob die hingeschiedenen Gläubigen alsbald im Lichte des Herrn die göttliche Glorie schauen dürfen, oder „ob sie noch eine Zeit lang in Finsternis und im Lande der Totenschatten" weilen müssen. Letzteres aber darf man wohl bei vielen annehmen. Denn manche sind beim Scheiden aus dieser Zeitlichkeit noch nicht völlig gereinigt von allen Makeln, welche sie „unter Menschen lebend und aus menschlicher Gebrechlichkeit" sich zugezogen haben. Darum ist der Gang in die unbekannte Ewigkeit und vor das strenge Gericht des beleidigten, gerechten Gottes so ernst und erschütternd. Durch die schwarze Farbe bei der Totenfeier mahnt nun die Kirche die Lebenden, mit den armen, leidenden Seelen, welche nicht mehr *verdienstlich* wirken, beten und büßen können. Mitleid und Erbarmen zu haben und durch stellvertretende Genugtuung ihre Peinen zu lindern oder abzukürzen und ihnen bald zur Anschauung des ewigen Lichtes zu verhelfen.

Anders verhält sich die Sache bei den unmündigen Kindern, bei den Kleinen, welche der Heiland zu sich nimmt. Diese sterben im unbefleckten Gewande der Taufunschuld und gehen alsbald ein in die himmlische Herrlichkeit. Deshalb werden sie nicht mit dem Ausdruck der Trauer, sondern der Freude beerdigt: der Priester trägt dabei die *weiße Stola*.

Der Prozession geht wieder das Kreuz voraus. Ein Kreuz gab man dem Toten in die Hand, ein Kreuz zeichnet man ihm gewöhnlich auf den Sarg, ein Kreuz pflanzt man ihm auf das Grab. So soll auch jetzt seiner Leiche das Kreuz vorangetragen werden zum Zeichen, daß er als Diener des Kreuzes starb und durch das Kreuz auch ewiges Heil erhofft. Durch die Verdienste des Gekreuzigten soll ihm auch jenseits noch Trost und Hülfe zukommen.

Sobald der Trauerzug die Kirche verläßt, beginnen die Glocken zu läuten. Die Glocken waren treue Freunde des Christen, unzählige Male während seines Lebens riefen sie ihn zur Feier des Gottesdienstes oder mahnten ihn zum Gebet, sie stimmten sein Herz bald zur Andacht, bald zur Trauer, bald auch zur Freude. Gestern abend haben sie der Gemeinde den Tod ihres Mitbruders verkündet, jetzt erweisen sie ihm auch die letzte Ehre, den letzten Dienst. — Es ist der Glocke Grabgesang, der zugleich die Gläubigen auffordert, den Verstorbenen zu Grabe zu begleiten oder doch für ihn zu beten.

Unterdessen hatte man bei der Leiche, wenn man es nicht schon seit der Stunde, da der Tod eingetreten ist, oder der Sarg aufgestellt wurde, mehrere Lichter angezündet, zum Zeichen, daß der Verstorbene als Christ im Lichte des Glaubens gewandelt ist, oder auch um die schöne Bitte bildlich darzustellen, welche bei den Verstorbenen so oft wiederholt wird: „*Das ewige Licht leuchte ihnen.*" Da diese Lichter meistens geweiht sind, so wird durch sie den Verstorbenen auch das Gebet der Kirche zugewendet.

Die Lichter haben aber auch noch eine andere Bedeutung. Durch sie werden auch die drei göttlichen Tugenden bezeichnet, die dem Verstorbenen in der hl. Taufe wurden eingegossen und mit denen im Herzen, so vertrauen wir, er hinübergezogen ist in die ewige Heimat. Die *Helle* der Flammen weist nämlich auf den *Glauben* hin, der eine Leuchte ist unseren Füßen und ein Licht auf unseren Pfaden; das beständige *Aufflackern* der Flamme nach oben ist ein Bild der christlichen *Hoffnung*, welche unverwandten Blickes nach der Höhe schaut und alle ihre Wünsche nach den überirdischen Gütern richtet; die Glut der Flamme, welche allmählich Docht und Wachs verzehrt, sinnbildet die *Liebe*, welche all das Ihrige, alle Kräfte der Seele und des Leibes im Dienste Gottes hinopfert.

Sobald die Prozession in das Sterbehaus getreten ist, stellt sich der Kreuzträger mit dem Kreuze, das Bild des Heilandes der Leiche zugewandt, an das obere Ende des Sarges, wo der Kopf des Verstorbenen liegt, der Priester aber mit den übrigen Kirchendienern zu den Füßen der Leiche. Gewöhnlich ist in diesem Augenblicke der Sarg schon geschlossen, doch würde das, was nun die Kirche tut, gleich dem Verständnis nahe gerückt, wenn die Leiche noch sichtbar wäre, denn jetzt leiht der Priester dem Verstorbenen seine Stimme, damit er vor seinem gekreuzigten Erlöser mit dem wunderschönen, so tief ergreifenden Psalm: De profundis, mit Vertrauen um Erbarmen und Verzeihung ruft.

Nachdem der Priester dreimal den Sarg mit geweihtem Wasser besprengt hat, in der Mitte, rechts und links, ohne seinen Standort zu verlassen, damit andeutend, die Seele des Verstorbenen möchte mit himmlischem Tau erquickt werden, wenn sie sich in den Flammen des Fegfeuers befindet, hebt er zu beten an: Si iniquitates observaveris, Domine, wenn Du der Sünden gedenken willst, her, wer wird vor Dir bestehen, und dann fährt er fort: Aus der Tiefe rufe ich, o Herr, zu Dir, Herr erhöre meine Stimme. Laß Deine Ohren Acht haben auf die Stimme meines Bittens. Wenn Du, o Herr, der Sünden gedenken willst, wer wird vor Dir bestehen? Doch bei Dir ist Versöhnung, und um Deines Gesetzes willen verlaß ich mich auf Dich. Meine Seele harret auf sein Wort, meine Seele hoffet auf den Herrn. Von der Morgenwache bis zur Nacht soll Israel auf den Herrn hoffen. Und er wird Israel erlösen von allen seinen Sünden.

Nachdem der Dahingeschiedene durch den Mund des Priesters in diesen ergreifenden Worten die Größe des menschlichen Sündenlebens, aber auch den Reichtum des göttlichen Erbarmens und sein Vertrauen auf die Größe der göttlichen Milde geschildert und somit die Akte der Demut, Reue und Hoffnung auf Verzeihung erweckt, gleichsam noch einmal eine öffentliche Beichte abgelegt hat, wird der Leichnam erhoben und die Prozession setzt sich in Bewegung.

Damit ist die Feier im Leichenhause zu Ende. Ist es vorher nicht geschehen, so wird nun der Sarg geschlossen. Die Füße, die sonst über diese Schwelle zur Arbeit gewandert und froh zur Familie zurückkehrten, sie gehen jetzt nicht mehr, sie werden nun hinaus *getragen* zu einem Plätzchen, wo sie ruhen, bis Gottes Macht den Staub des Leibes wieder zum Leben weckt. Wie ergreifend ist dieser Moment! Kaum ist man bei der Leiche vor die Tür gekommen, dann hört man wieder die Totenglocken läuten, die Priester stimmen ihre Trauergesänge an, die Leidtragenden ordnen sich hinter der Leiche, um ihr das letzte Geleite zu geben und in frommem gesammeltem Gebete der Seele des Verstorbenen zu gedenken. Wir verstehen den tiefen Schmerz, der in diesem Augenblicke die Verwandten ergreift. Man meint, man trüge alle Liebe und Freude, allen Trost und alles Glück mit der Leiche des geliebten Verstorbenen aus dem Hause heraus. — Aber liegt denn nicht in dem, was eben die Kirche getan und was sie noch zu tun im Begriffe steht, eine großer Trost? Ist es nicht, als stände auf dem in der Sonne blitzenden, dem Zuge voran sich bewegenden Kreuze geschrieben: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, selbst wenn er gestorben ist", und das andere Wort des Apostels: „Wir weinen nicht wie die, die keine Hoffnung haben." Und ist es nicht wenn wir die Gebete der Kirche recht andächtig mitbeten und mit frommer Aufmerksamkeit den Zeremonien folgen, als gälte es, die liebe Seele loszuringen aus den letzten Fesseln der Sünde und sie dann auf den Weg zu geleiten zur himmlischen Heimat?

Es ist zu bedauern, daß, zumal in größeren Städten, die Begleitung der Leiche diesen trostvollen Gedanken vielfach wenig mehr zum Ausdruck kommen läßt. Zylinder und schwarze Handschuhe sind fast das Einzige, was den Leichenzug noch charakterisiert. Die Frauen, die sonst in einer Prozession die größere Zahl bilden und die mit ihrem weicheren und zarteren Gemüte auch sicher beim Leichenbegängnisse durch gesammeltes m-

tragen würden dem Mitleid Ausdruck zu geben verstehen, hat in den größeren Städten die Sitte jetzt von den Leichenbegängnissen ausgeschlossen. — Dafür gehen aber die Herren der Schöpfung, nachdem sie eben am Hause ihr tiefstes Beileid den Verwandten durch einen kräftigen Händedruck ausgesprochen, vielfach plaudernd und lachend im Zuge einher, reden über Politik und städtische Verhältnisse und an den Verstorbenen denken sie eben noch einmal, wenn der Leichenbitter ihnen den Totenzettel überreicht. Ist das Stadttor erreicht, dann löst sich auch der Zug auf, die meisten gehen nach Hause, und wenn der Verstorbene nicht Mitglied eines Vereins ist oder die begleitende Hornmusik viele müßige Leute anlockt und mitnimmt, stehen selbst bei sonst hochangesehenen Familien nur die nächsten Verwandten an der Gruft. Nur ein schöner Totenwagen und darauf eine Menge Kränze und eine große Zahl leerer Wagen und Kutschen deuten vor dem Tore noch an, daß der Verstorbene reich und angesehen in der Welt gewesen. Die eigentliche Liebe und Verehrung, die beim Abschied der Lebenden noch mit dem Taschentuche winkt, bis man den Augen entschwunden ist, die läßt die moderne Zeit nur bis ans Tor mitgehen, eben so lange als sie von Leuten gesehen und beachtet wird. Dann läßt man den Toten allein im Totenwagen fahren und die Toten die Toten begraben.

Wir sind gewiß nicht diejenigen, die alles unschön finden, was die neuere Zeit rücksichtlich des Begräbniswesens und der Teilnahme entwickelt hat, aber müssen gestehen, wir finden hier viel äußere Form, während uns ein Begräbnis nach dem Sinne der Kirche einen viel tieferen Inhalt und auch eine viel größere Liebe, Besorgtheit und Zartheit offenbart.

Der Witwe einziger Trost.

Aus der Mappe einer Dreiundachtzigjährigen.

Es hält in schwarzer Witwentracht — Beim kranken Kind die Mutter Wacht. — Vom Weinen sind die Augen rot. — Ihr Gatte ist seit kurzem tot. — Dort liegt das Kind im Fieberwahn. — Hebt Blick und Händchen himmelan; — Spricht, Mutter, sieh den hellen Schein, — Wie Morgensonne klar und rein; — Die Engel auf und niedersteigen, — Wie sie sich freundlich zu mir neigen. — O, weine nicht, dort seh ich gar — Den Vater, mitten in der Schar. — Gesang ertönet, wunderschön, — Lieb Mutter, laß mich zu ihm gehn; — Wie Sterne schimmert sein Gewand, — Er winkt mir freundlich mit der Hand. — Ich komme, Vater, ja, ich komm, — Ich war ja immer brav und fromm; — Doch auch die Mutter nimm zu dir, — Sie weint und betet für und für. — Da sinkt das Kind ermattet hin, — Die letzten Lebensgeister fliehn, — Das Auge bricht, das Herz steht still, — Du Arme, es war Gottes Will. — In bitterm Leid die Träne rinnt — Beim Scheidekuß aufs tote Kind, — Ihr Herz ist arm und liebeleer, — Sie hat auf dieser Welt nichts mehr; — Doch süßer Trost wird dem gewährt, — Der Gottes heilgen Willen ehrt. — Am Abend vor dem Weihnachtstag, — Da Jesus in der Krippe lag, — Fällt dicht der Schnee, es heult der Wind, — Um milde Gabe steht ein Kind, — Ein Waisenkind um Kleid und Schuh, — Um Obdach nur für kurze Ruh. — Die Witwe noch gedeugt vor Gram, — Das Kind voll Mitleid zu sich nahm; — Sie hob es freundlich auf den Schoß, — Wie wurde ihre Freude groß: — So wie das eigne Kind einst war, — So war auch dies, und lockig Haar — Fiel auf die Schulter nieder, — Sie sah in ihm den Liebling wieder. — Mit Liebe und mit Dankbarkeit — Lohnt ihr das Kind Barmherzigkeit. — Sie danken Gott zu jeder Stund — In ihrem Glück mit Herz und Mund. — Auch wird, wies Testament verlaut, — Im Ort ein Waisenhaus gebaut.

Der arme Kastor.

Es war zur Zeit der Heuernte. Morgens um vier Uhr schon war der Bauer und die Bäuerin mit der Magd hoch auf den Berg gestiegen ins Heu, hatten zu essen und zu trinken mitgenommen, da sie vor Abend nicht heimkehrten. Die drei Kinder, der Peter, der Josef und die Nelli, die im letzten Schuljahr war und also verständig sein sollte, blieben auch über Mittag im Dorf, weil der Weg zur Schule zu weit und überdies mittags niemand zu Hause war. Nun hatte die Bäuerin in der Frühe Nelli noch besonders geweckt und ihr nachdrücklich gesagt: „Daß du es mir ja nicht vergissest, dem Kastor sein Fressen vor seine Hütte zu stellen und seine Trinkschüssel voll Wasser pumpst, ehe ihr in die Schule geht." Aber Nelli war nachher mit den Brüdern davongesprungen, ohne an den armen Kastor, der hinter ihnen her an seiner Kette „Wau, wau" rief, zu denken.

Die Sonne begann bald warm zu scheinen und den armen Kastor plagte der Durst. Seine Zunge hing ihm lechzend aus dem Munde, aber seine Wasserschüssel enthielt keinen Tropfen mehr. Da fing der arme Kerl an laut zu träumen und allerhand Gedanken gingen ihm durch den Kopf: „Kinder, Kinder", so grübelte er, „was habe ich mir von Euch nicht alles gefallen lassen. Jeden Fremden, der dem Hause sich naht, belle ich an und tue, als wollte ich ihn zerreißen, von Euch aber habe ich mich alleweil herumzerren und mir alles von euch gefallen lassen. Wie oft bin ich dem Stock nachgeschwommen, den ihr in den Teich geworfen, wie oft habe ich mich auf die Hinterbeine gesetzt und mit meinen zwei Vorderfüßen immer „bitte bitte" gemacht. Wie oft bin ich über den Stock gesprungen und habe geduldig euren Wagen gezogen. Wie oft habe ich, als ihr klein waret, da draußen im Baumgarten an eurer Wiege gelegen, und wenn ihr schliefet, gewacht, daß niemand euch Schaden tat. Und nun, zum Dank laßt ihr mich verhungern und verdursten. Mein Essen steht in der Küche, meine Trinkschüssel ist leer, und vor Nacht kommt heute niemand heim. Und eine Hitze gibts heute, man möchte glauben, die Hundstage seien schon gekommen. Schatten habe ich auch keinen, denn wenn ich mich in die Hütte verkriche, ins warme Stroh, kann ich kaum atmen."

Aber was scheidet sich denn da zu unserem einsamen Haus? Ein Stromer, ein Landstreicher. Gewiß will er stehlen. Wau! Wau! Wau! Und Kastor fällt ihn an, zerreißt ihm die Hosen, beißt ihm in die Waden. Dafür bekommt er mit dem Stock ein paar über die Füße und die Schnauze, daß sie bluten, aber der Stromer, der fürchtet, der Bauer möchte aus seinem Mittagsschlaf auf das Gebell erwachen, macht sich doch aus dem Staube.

Der arme Kastor leidet entsetzlich unter dem Durst. Die Sonne hat den Mittag überschritten und brennt mit der ganzen Glut auf seine Hütte. Er reißt an seiner Kette, aber die ist stark, sein Zerren ist umsonst. Die Wunden, die der Stromer ihm geschlagen, tun so weh. An den Pfoten kann er das Blut ablecken, aber der wunde Kopf in der Sonnenglut! Endlich sieht er Menschen vorübergehen. Er bellt und bellt und schreit und schreit. Hört ihr denn nicht, daß der arme Kastor aus heiserer Kehle um einen Tropfen Wasser fleht? Es sind Sommerfrischler, ein alter Mann mit einem weißen Bart, zwei Damen und ein jüngeres Mädchen, wahrscheinlich sein Enkelkind. Der alte Herr weist mit dem Stock auf mich und meine leere Wasserschüssel. Das Kind kommt, nimmt die Schüssel, eilt zum Brunnen, ich höre, wie das Wasser in das Becken sprudelt. Und nun nähert sich das gute herzige Geschöpf mit der Schüssel voll Lebenstrankes und stellt sie vor mich hin. — Doch voll Angst, ich könnte in meiner Aufregung nach den zarten Händen schnappen, stellt es die Schüssel so weit von mir, daß ich sie nicht erreichen kann.

„Aber Kind, siehst du nicht, daß ich angekettet bin, ich kann die Schüssel ja nicht erreichen. Wau! Wau! Wau! Aber die Kleine ist weggelaufen und die Sommerfrischler hören mich nicht mehr, schon sind sie hinter dem nächsten Hügel verschwunden. Ich armer Kerl, nur eine Menschenhand von der Schüssel entfernt, und kann sie nicht erreichen."

Kastor zerrt an der Kette, er will die Hütte ein paar Zentimeter weiter ziehen, doch sie ist zu schwer, dazu mit Pflöcken in den Boden gehetzt. Aber es muß, es muß gehen! Vorwärts! mit aller Kraft, wenn auch die Kette meinen Hals erwürgt, die Augen mit Blut unterlaufen. Er reißt, er zerrt, er kratzt an den Pfosten, alles umsonst, eine viertel, eine halbe Stunde lang. Endlich fällt er vollständig erschöpft ohnmächtig nieder.

Abends kommen die Kinder aus der Schule, die Eltern von der Heuwiese fast zu gleicher Zeit zu Hause an. Da lag der Kastor vor seiner Hütte langausgestreckt, mit verglasten Augen und herabhängender, vertrockneter Zunge, blutig, zum Erschrecken häßlich durch den Landstreicher zugerichtet, hart neben der vollen Wasserschüssel. Er war tot. Peter und Josef weinen, Nelly bekommt Schläge von der Mutter wegen ihrer Vergeßlichkeit. — Aber all das macht den armen Kastor nicht mehr lebendig. Und als der Bauer gar sah, daß Stücke aus dem Rahmen der Holzhütte gebissen waren, was der arme Kastor in seinem Hungergefühl getan, da fluchte er kräftig und sagte: „Gut, daß der Kerl tot ist, sonst hätte ich ihn ordentlich karbatscht, den Nichtsnutz."

Der Weihnachtsabend.

6 Eine Geistergeschichte von Charles Dickens.

Viertes Kapitel.

Der letzte der drei Geister.

Die neue Erscheinung näherte sich Skrooge langsam, feierlich und schweigend. Sie war in einen schwarzen, weiten Mantel gehüllt, der nichts von ihr sichtbar ließ, als eine ausgestreckte Hand. Wenn die nicht gewesen wäre, würde es schwer gewesen sein, die Gestalt von der Nacht zu unterscheiden, welche sie umfloß. Groß und stattlich war die Gestalt und ihre Gegenwart erfüllte Skrooge mit einem feierlichen Grauen, um so mehr, da der Geist sich nicht bewegte und nicht sprach.

„Ich stehe vor dem Geiste der zukünftigen Weihnachten?!" fragte Skrooge.

Der Geist antwortete nicht, sondern wies mit der Hand auf die Erde.

„Du willst mir die Schatten der Dinge zeigen, welche nicht geschehen sind, aber geschehen werden?" fuhr Skrooge fort. „Willst du das, Geist?"

Ein Neigen des Hauptes war die einzige Antwort, die Skrooge erhielt.

Ein unbestimmtes Grausen ergriff Skrooge, so daß seine Knie zitterten und er endlich ausrief: „Geist der Zukunft, ich fürchte dich mehr, als die Geister, die ich schon gesehen, aber da ich weiß, daß es dein Zweck ist, mir Gutes zu erweisen, bin ich bereit, dir zu folgen. Willst du nicht zu mir sprechen?"

Die Gestalt gab ihm keine Antwort. Die Hand wies nur gerade in die Ferne vor ihm.

„Führe mich," sagte Skrooge. „Führe mich schnell schwindet die Nacht und die Zeit ist kostbar für mich."